

## Werk

**Titel:** Eine monistische Ethik und ihr Rezensent

**Autor:** Stern, Viktor

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1913

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?827940653\\_0019](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?827940653_0019) | LOG\_0016

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## VII.

### Eine monistische Ethik und ihr Rezensent.

Von

Dr. Viktor Stern in Wien.

#### I. Das Werk.

Die Leser dieser Zeitschrift hatten bereits Gelegenheit<sup>1)</sup>, die Grundgedanken der durch mich herausgegebenen „Monistischen Ethik“ von M. L. Stern<sup>2)</sup> kennen zu lernen. Darum seien jetzt nur einige davon hier in aller Kürze lediglich angedeutet, um eine richtigere Beurteilung des Folgenden zu erleichtern.

Das Werk steht auf dem Standpunkt jener ethischen Systeme, die sich wohl nicht damit begnügen, ein allgemeineres System der Lebensklugheit, also nur Prinzipien zu finden für die vernünftigste Art, die als gegeben vorausgesetzten Ziele unseres Wollens zu erreichen, vielmehr das Wollen selbst in seiner Entstehung beeinflussen, ihm die Ziele selbst weisen wollen, dabei aber nicht das Unmögliche versuchen, dem Willen irgendwelche nicht durch sein eigenes Wesen

---

<sup>1)</sup> XVI. Bd. 1910, 1. Heft, S. 42—71.

<sup>2)</sup> „Monistische Ethik“ (Gesetze der Physik und Ethik, abgeleitet aus den Grundprinzipien der Deszendenztheorie), Leipzig, Barth. 1911. Eine Darstellung des Inhalts versuchte ich in der „Wissenschaftl. Beil. der Phil. Gesellsch. a. d. Univ. in Wien“ Leipzig 1910. Eine sehr zutreffende und klare Darstellung findet sich im „W. f. A.“ XII. 13., 14. Wien 1912 von Dr. Karl v. Roretz: „Eine Ethik auf monistischer Grundlage.“ Über die Philosophie des Autors überhaupt vergleiche man: Überweg-Heinze, Gr. d. G. d. Phil. 10. Aufl. S. 354; Dr. Rud. Eisler, Wörterb. der Phil. passim; ds. Geschichte des Monismus, Leipzig 1910; ds. Philosophenlexikon, Berl. 1912, S. 715—716; ds. „Ein österreichischer Philosoph“, Feuilleton der N. Fr. Pr. 28. VII. 1907. Rezensionen gab es natürlich in allen Schattierungen vom begeisterten Lob bis zur Art der hier besprochenen. Erwähnt sei noch, daß der Autor († 1908) mein Vater war.

gesetzte Ziele autoritativ aufzunötigen. Das Wollen soll beeinflußt, schon in seiner Entstehung vernünftig gelenkt werden, aber nur durch Aufklärung über sein eigenes wahres Wesen. Der Autor teilt also in dieser Hinsicht etwa den Standpunkt eines Sokrates, Plato, Aristoteles, Spinoza, Schopenhauer usw. gegenüber dem Kantischen. Dennoch gelingt es ihm, sogar vom Boden einer solchen Auffassung des Sittlichen dem Pflichtbegriff durch Aufdeckung seiner wahren Wurzeln eine sichere Grundlage zu schaffen, nicht etwa durch bloße Darstellung der Nützlichkeit oder Notwendigkeit des pflichtgemäßen Handelns für das eigene Wohl in seiner Abhängigkeit vom Wohle der Gesamtheit, was immer auf eine Verkennung des Wesens der Pflicht oder auf eine Erschleichung hinauskommt, noch weniger natürlich aus dem formalen Prinzip der Allgemeingültigkeit, sondern indem mit sicherem Griff auf jene tatsächlichen Momente hingewiesen wird, welche vom Standpunkt einer vernünftigen Lebensbetrachtung als Verpflichtungsgründe im wirklichen Leben tatsächlich wirken. Allerdings ist in dieser Ethik das Handeln aus Pflicht nur ein Spezialfall des ethischen Handelns. Seine Pflicht zu erfüllen ist nur eine der vielen ethischen Forderungen. Alle aber werden lediglich aus dem Wesen des Wollens selbst abgeleitet, aus einer klaren Erkenntnis dessen, wonach alles Wollen seiner Natur nach zielt.

Um ein besseres Verständnis des Wesens des Wollens zu gewinnen, bringt das Werk in seinen ersten Kapiteln einen kurzen Abriß der Weltentwicklungsgeschichte, welche eigentlich nur in der Wahl des Ausgangspunktes von der gewöhnlichen Auffassung sachlich abweicht. Diesbezüglich meint der Autor selbst, daß sich nicht so rasch alle Philosophen und Naturforscher zu seiner Auffassung bekehren werden, daß aber die ethischen Folgerungen von dieser Auffassung auch ziemlich unabhängig seien. Das Werk bekämpft nämlich die Ansicht, der Geist sei erst auf einer hohen Stufe der stofflichen (organischen) Entwicklung plötzlich aus dem Nichts, wie ein Deus ex machina, zum Stoffe (Gehirn) hinzugekommen. Da der Autor unter Stoff das Objektive, also allen Inhalt eines Subjekts (des Geistes) versteht, setzen für ihn natürlich Stoff und Geist einander gegenseitig voraus. Daraus folgert er, daß beide der gleichen Stufe der Weltentwicklung angehören müssen, daß man die Weltentwicklung nicht einseitig mit einem von ihnen, wie es die Materialisten oder Spirituellen tun, beginnen lassen dürfe, und daß einem, wenn man noch

um einen Schritt zurückgehen wolle, um die gemeinsame Wurzel von Geist und Stoff, d. i. von Subjekt und Objekt zu finden, nur die ganz bestimmungslose, reine Existenz übrig bleibe. Das Wertvollste an der nun folgenden Entwicklungsschilderung ist, daß von allem Anfang an, also auch schon in der vororganischen Entwicklung die speziellen Prinzipien der organischen Entwicklung, als da sind, Differenzierung (Variation), Anpassung, Vererbung, Kampf ums Dasein, Selektion als im ganzen Entwicklungsverlauf wirksam aufgezeigt, dabei keineswegs als bloße Tatsache einfach hingenommen, sondern als in einer einzigen aber selbstverständlichen Voraussetzung begründet nachgewiesen werden. Darin sowie in der strengen Ablehnung aller übernatürlichen von außen kommenden Einwirkung auf den Entwicklungsgang der Welt besteht das Monistische dieser Ethik.

Die Betrachtung der fortschreitenden Weltendifferenzierung, d. i. der Weltentwicklung zu immer reicheren und mannigfaltigerem Weltinhalt führt zur Erkenntnis, daß alles Wollen im Subjektiven genau so wie alle Kraft auf objektiven Gebiete nichts anderes ist, als der immense Weltvorrat an Differenzierungsmöglichkeiten oder Tendenzen, mit andern Worten, daß alles Wollen seinem Wesen nach Bereicherung des Geistesinhalts, Differenzierung, Entwicklung der Persönlichkeit anstrebt, kein bloßes Wollen zum Dasein, sondern Wollen zu differenziertem, inhaltsreichem Dasein ist. Woher nun doch in dieses so genau bestimmte Wollen ein Schwanken und Irren, sogar der Widerspruch zu sich selbst, das Böse, kommt, worauf ja die Notwendigkeit der Ethik als einer beratenden Wissenschaft beruht, das wird in eigenartiger, an manche Gedanken Platons erinnernder Weise erklärt. Von dem Gesamtwillen der Gesamtpersönlichkeit eines Menschen, seinem „Gesamtich“, wird die Vielheit der einander oft widerstrebenden Einzelbegierden, Einzelgefühle usw., der „Einzelich“ in ihm unterschieden. Auf der Verwechslung eines solchen Einzelichs mit dem Gesamtich beruht das Böse. Nur Anpassung der widerstrebenden Einzelich an das Gesamtich (Schmerzheilung), nicht aber Aufgabe des Gesamtich zugunsten der Einzelich (Schmerzflucht) ermöglicht die Wiederherstellung der freien, ungehemmten, in Wahrheit gewollten Inhaltsentwicklung.

Zu den schönsten Teilen des Werkes gehören wohl die Betrachtungen über die Bedeutung des Schmerzes, die Auseinandersetzung mit dem Optimismus und Pessimismus sowie die Art, in der die großen Kulturregionen einander und der monistischen Ethik gegenübergestellt werden. Das Bedeutungsvollste und Originellste aber ist die trotz ihrer Neuheit im Wesen doch schlichte und einfache Behandlung der U n s t e r b l i c h k e i t s f r a g e. Das Werk ist keineswegs blind für die gefährlichen Konsequenzen, welche die Tatsache des Todes für jede naturalistische Ethik hat. Ein zeitliches Weiterexistieren n a c h dem Tode ist für den Monismus ein Widersinn. Würde aber der Tod unsere Existenz nun wirklich vernichten, dann hätte jede Ethik allen<sup>1</sup> Sinn verloren, weil dann auch unser Wollen sinnlos wäre, wenn alle seine Ziele, alles, was es erreicht, durch den kommenden Tod unfehlbar vernichtet wird.

„Vorbei! ein dummes Wort,  
 Warum vorbei?  
 Vorbei und reines Nichts  
 Vollkommenes Einerlei!  
 Was soll uns denn das ewige Schaffen!  
 Geschaffenes zu Nichts hinweg zu raffén!  
 „Das ist vorbei“! Was ist daran zu lesen?  
 Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen . . .“

Faust II. Sterbeszene.

So spricht allerdings nur Mephisto, der Geist der Verneinung, und sogar aus seinen späteren Worten ergibt sich, daß selbst er das Fehlerhafte seiner Worte fühlt.

Diese Ethik nun zeigt das Falsche in solcher Auffassung, zeigt, warum es eben doch nicht so ist, als wäre nichts gewesen, wie der Tod unser Sein nur begrenzen, aber nicht vernichten kann, wie in unserem gegebenen endlichen, begrenzten, irdischen Leben das Ewige, Unzerstörbare zu finden ist, das wir von einem erträumten jenseitigen Leben vergeblich erhoffen. Hier zeigt sich, welcher philosophischen Vertiefung der Positivismus fähig ist, ohne doch in dogmatische Metaphysik umzuschlagen, denn das Werk hütet sich bewußt und konsequent, „auch nur einen Schritt über das Gegebene und Erfäßbare hinauszugehen“.

Es würde zu weit führen, darzustellen, welche neue Auffassung vom *K a m p f u m s D a s e i n*, diesem so oft mißbrauchten Prinzip, hier vertreten wird, wie dargetan wird, warum der *G o t t e s b e g r i f f* nicht einfach fallen gelassen werden darf, sondern versucht werden muß, ihm einen neuen Inhalt zu verleihen, wie festgestellt wird, welche Aufgabe vom monistischen Standpunkt aus noch der *R e l i g i o n* bleiben kann, wie die Leitgedanken des Werkes zur Aufhellung des *F r e i h e i t s b e g r i f f e s* verwertet werden, welche Prinzipien sich aus ihnen für das Leben des Einzelnen, der Familie und für die Beziehungen zwischen den Völkern ergeben, welche eigenartige Anwendung sie in der *S o z i o l o g i e*, in der *Philosophie des Rechtes*, des *Staates*, der *Politik* finden, wie endlich die *Ä s t h e t i k* es in ähnlicher Weise mit der *i n n e r e n A n p a s s u n g* der Teile aneinander zur Einheit in der *M a n n i g f a l t i g k e i t* zu tun hat, wie die *E t h i k* mit äußerer Anpassung der Teile an das Ganze in seinem Verhältnis zur Umwelt und wie in allen diesen Teilen des Werkes die strenge Einheitlichkeit einer zugrunde liegenden Weltanschauung zum Ausdruck kommt, indem alle diese Teile von denselben Grundgedanken getragen, nach denselben Prinzipien behandelt werden.

## II. Die Rezension.

Es war von vornherein anzunehmen, daß manche Anschauungen des Autors auf Widerspruch stoßen würden, es ist auch beinahe selbstverständlich, daß auch in diesem Werke wie in jedem andern sich stellenweise Fehlschlüsse, auch hie und da Inkonsequenzen finden, daß ferner die äußere Form nicht immer die tatsächliche strenge Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Werkes auch sichtbar zum Ausdruck bringt. Gleichwohl wird, so glaube ich wenigstens, keinem, der das Werk unbefangen und aufmerksam liest, entgehen können, welche Fülle neuer Gedanken und Anregungen darin enthalten ist, welche Vertiefung manche der wichtigsten ethischen Probleme erfahren, und vor allem, daß hier die ernste Arbeit eines selbständigen, schöpferischen Denkers vorliegt.

Immerhin war ich darauf gefaßt, es könnte das Werk gerade wegen seiner Eigenart mißverstanden und ungünstig beurteilt werden. Niemals aber hätte ich mir träumen lassen, daß ein Referent das Werk *z i e m l i c h a u s f ü h r l i c h* besprechen könnte, *o h n e* doch

von allen den angeführten und den vielen andern ethischen Problemen des Werkes Notiz zu nehmen, daß dieser Rezensent <sup>3)</sup>, der zuerst viele Worte und viel Geist verschwendet, um einfach zu sagen, das Geleitwort sei zu überschwänglich, dann eine Ethik so rezensieren wird, als wären darin fast nur logische oder erkenntnistheoretische Probleme behandelt worden, dabei ganze logische Theorien und furchtbar unsinnige Gedanken in dem Werke finden wird, die nicht darin sind, dem Werk selbst in Fragen sehr wesentlicher und bedeutungsvoller Natur einen Standpunkt vorwerfen wird, welchen das Werk sogar widerlegt, hingegen kein Wort darüber verlauten läßt, wie das Werk das ethische Grundprinzip formuliert, den Pflichtbegriff begründet oder das böse Wollen, das Gewissen erklärt, was es über Gott und Religion, Familie, Staat und Recht, über Kunst und Politik sagt, welche neue Auffassung vom Kampf ums Dasein hier vertreten wird usw. usw.

So leicht nun fast jeder Satz dieser Rezension (selbst ihr spärliches Lob ist irrig) als unbegründet und mißverständlich nachgewiesen werden kann und diesmal auch nachgewiesen werden wird, hatte ich mich in einer Erwiderung <sup>4)</sup> doch damit begnügt, mit Rücksicht auf die ausdrückliche Forderung des Herausgebers der betreffenden Zeitschrift und auch meinen eigenen Anschauungen vom Wesen einer Berichtigung entsprechend, lediglich festzustellen, daß ein ganz bestimmter Gedanke, eine ganz bestimmte Theorie und ein ganz bestimmter Standpunkt, welche der Referent dem Werke vorwirft, in dem Werke überhaupt nicht zu finden sind, daß überdies ein unter Anführungszeichen gebrachtes Zitat falsch sei. Hingegen hatte ich es sorgfältig vermieden, ein Urteil über die Anschauungen des Herrn Professors K. zu fällen, etwa gegen seinen Standpunkt zu polemisieren, getadelte Gedanken des Werkes gegen falsche und auf Mißverständnissen beruhende Angriffe zu verteidigen. Ich hatte nur festgestellt, dies und jenes steht in dem Werke absolut nicht drin, und nichts weiter. Nun bekomme ich zum Danke für diese Zurückhaltung vom Herrn Professor K. in seinem Schlußwort <sup>5)</sup> erstens den Vorwurf zu hören, ich sei auf das Wesen eines

---

<sup>3)</sup> Prof. W. K. in der Zeitschr. f. Ph. u. phil. Krit., Band 146, H. 1, S. 115—116.

<sup>4)</sup> Zeitschr. f. Ph. u. phil. Krit., Band 148, H. 2, S. 227—231.

<sup>5)</sup> Ebenda S. 231—233.

seiner Angriffe nicht eingegangen, andererseits wird mir aber doch gerade in dieser Frage vorgehalten, ich sei, da ich die betreffende Ansicht des Autors verteidige (!?), ebenso philosophisch ganz ungebildet wie jener. Herr Professor K. nötigt mich also, mich zu allen Behauptungen seiner Rezension zu äußern, nicht bloß zu den offenbaren Entstellungen. Da der Herausgeber jener Zeitschrift dort die Sache für erledigt erklärt hat, muß das hier geschehen.

Herr Professor K. schrieb in seiner Rezension wörtlich: „Ein Begriff, der übrig bleibt, wenn man auch das ‚Abstraktum der Vernunft‘ (S. 15) fortdenkt (— der Begriff der Existenz —) das ist noch bei weitem nicht das Schlimmste, was man geboten bekommt.“ Demgegenüber stellte ich in meiner Erwiderung fest, daß ein solcher Unsinn in dem Werke absolut nicht enthalten sei, daß nicht einmal die unter Anführungszeichen zitierte Wendung „Abstraktum der Vernunft“ in dem Buche irgendwo stehe. Selbstverständlich setzte ich mich dagegen entschieden zur Wehr, daß Herr Professor K. es wagte, zu diesem im Werke nicht enthaltenen und überdies durch ein falsches Zitat verzierten Gedanken noch hinzuzufügen, das sei noch nicht das Schlimmste usw. Ich zeigte dann weiter, was in dem Werke wirklich steht, nämlich die nur als Ausgangspunkt für andere wichtigere Gedanken dienende Selbstverständlichkeit, daß man die Existenz, das Sein nicht wegdenken könne, ohne auch alles Seiende mit wegzudenken, wie man etwa manche andere Begriffe, z. B. Vernunft (im Sinne einer Eigenschaft von Handlungen usw., also nicht in erkenntnistheoretischem Sinne) wegdenken könne, ohne auch die betreffenden vernünftigen Handlungen mit negieren zu müssen. Um nun diese kaum glaubliche Entstellung zu verteidigen, verwies Herr Professor K. in seiner Antwort auf einen weiteren angeblich im Werke zu findenden Gedanken, der wiederum im Werke nicht vertreten wird, von dem sogar das strikte Gegenteil im Werke steht. Im Werke soll die Meinung vertreten sein: „Die Vernunft kann man ‚negieren‘ — den ‚Existenzbegriff‘ nicht“, so als ob dies Letztere als überhaupt unmöglich hingestellt würde. Nun steht aber in dem Werke wörtlich: „Nun sei es versucht: Wir denken alle Einzelmomente der Welt, negieren ihnen aber die Existenz; wie wird es nun mit allen diesen Dingen und Vorgängen bestellt sein, wenn ich Ihnen...? Haben wir dann noch reale Phänomene, reale Beziehungen, da deren Existenz negiert wird?“ (S. 17.) Das ist doch klar und deutlich genug.

Negieren wir die Existenz, so haben wir damit auch alles Existierende mitnegiert, und nur wenn wir das, wie es ja selbstverständlich ist, nicht wollen, da wir ja zum mindesten der Existenz des eigenen Bewußtseinsinhalts unmittelbar gewiß sind, können wir auch die Existenz nicht negieren. Sie „kann nicht negiert, nicht von Welt und Dingen hinweggedacht werden“ (S. 17), wenn diese Dinge und diese Welt eben sein sollen. Aber selbst diese falsche Auffassung nützt ja Herrn Professor K. gar nichts. Denn gesetzt, es wäre in dem Werke wirklich gesagt, Vernunft könne man negieren, den Existenzbegriff nicht, so bleibt die Art, wie Herr Professor K. daraus den von ihm angeführten Gedanken entwickeln möchte, noch immer das Unglaublichste und Seltsamste, was mir bisher vorgekommen ist. Da man, so schließt Herr Professor K. nach dem Autor, Vernunft wohl, den Existenzbegriff aber nicht negieren kann, so könnte man doch einmal versuchen, die Vernunft auch wirklich zu negieren; dann müsse einem der Existenzbegriff bleiben, da er doch nicht zu negieren ist. So also ist in dem Werk der Gedanke doch zu finden, daß der Existenzbegriff übrig bleibt, wenn man auch das „Abstraktum der Vernunft“ fortdenkt. Ja fühlt denn der Herr Professor nicht, daß erstens der ganze Unsinn eben in dieser Zusammenstellung besteht, die eben das Werk nicht vornimmt. Lese ich irgendwo:  $\sqrt{4}$  ist genau bestimmbar,  $\sqrt{3}$  hingegen kann nur mit beliebiger Genauigkeit bestimmt werden, darf ich dann sagen, in dem Werke finde sich der Gedanke, daß die Wurzel aus 3 selbst dann unbestimmbar bleibe, wenn ich die Wurzel aus 4 bestimmt habe? Da Herr Professor K. zur Begründung seines Zitates nichts Besseres anzuführen weiß als diesen famosen Gedankengang, ist sein Fehler schon erwiesen. Man beachte aber überdies noch die wunderliche Logik: Der Existenzbegriff muß bleiben, da er nicht negiert werden kann. Ja wer sagt denn, daß ein Begriff, der nicht negiert werden kann, auch „bleiben“ muß. Wenn Herrn Professor K. oder mir z. B. alle die Begriffe blieben, die wir etwa deshalb nicht negieren können, weil wir sie nicht haben, dann könnten wir auf diese Art sehr reich an Begriffen werden. Begriffe aber, die wir haben, die können uns doch bleiben, selbst wenn wir sie negieren. Dieses kostbare „übrig bleiben“ des Existenzbegriffes ist ganz und gar eigenes Geistesprodukt des Herrn Professors K. Ich will nicht darüber streiten, ob es einen Sinn hat oder nicht, genug, das Werk spricht von etwas derartigem überhaupt nicht. So stünde

die Sache, selbst wenn das Werk sagte, Existenz lasse sich überhaupt nicht negieren, während doch nur gemeint ist, lasse sich nicht negieren, ohne daß alles Seiende mit negiert werde. Herr Professor K. sagt zwar, wäre das so, dann bliebe es unverständlich, wie der Autor daraus das Recht ableiten will, die Existenz an die Spitze des ganzen Differenzierungsprozesses zu stellen. Das ist doch nicht so schwer zu verstehen. Existenz kann nicht negiert werden, wenn nicht alles Existierende mit negiert wird. Nun sind wir aber der Existenz des eigenen Bewußtseinsinhaltes unmittelbar gewiß.

Ich hatte Herrn Professor K. weiter vorgeworfen, daß er unter Anführungszeichen die Wendung „Abstraktum der Vernunft“ zitierte, die im Werke nicht steht. Herr Prof. K. gibt zu, die Worte „Vernunft ist ein Abstraktum“ in die Formel „das Abstraktum der Vernunft“ zusammengezogen zu haben. Das sei aber, so entschuldigt er sich, wie ich selbst kaum würde leugnen können, gleichbedeutend. Daß Herr Professor K. diese Behauptung wagen werde, hätte ich nie für möglich gehalten. Ich hatte nämlich in meiner Erwiderung ausführlich begründet und bewiesen, warum diese Formulierung so außerordentlich entstellend wirkt, wie der possessorisches Genitiv den Eindruck von etwas Unverständlichem und Unsinnigen hervorruft, wie das Hineinstellen der Worte in einen im Werke selbst nicht enthaltenen Gedanken irreführend wirke, wie vor allem jeder Leser glauben muß, unter Vernunft sei hier etwas erkenntnistheoretisch Bedeutsames gemeint, während Vernunft dort nur ein harmloses Beispiel eines abstrakten Begriffes war, statt dessen auch Klugheit, Tapferkeit usw. gewählt hätte werden können, „Menschheit“ auch einmal wirklich in diesem Zusammenhange gewählt wurde. Das alles übergeht Herr Professor K. ganz einfach in seiner Antwort, er findet kein Wort der Widerlegung, nicht ein Argument zur Begründung seiner entgegengesetzten Behauptung, daß die Wendungen gleichbedeutend seien, behauptet aber trotzdem einfach, auch ich würde seine Ansicht teilen müssen, obschon ich ihm doch die Gegenteilige bewiesen hatte. Wozu sind aber übrigens Anführungszeichen da, wenn nicht um solche nachträgliche Meinungsverschiedenheiten unnötig zu machen? Herr Professor K. hätte nicht zusammenziehen, sondern richtig zitieren sollen.

Weiter hatte Herr Professor K. in seinem Referat geschrieben: „Daß die ‚anderen‘ Begriffe durch ‚Abstraktion‘ gewonnen werden,

ist ja so selbstverständlich, daß es keiner weiteren Untersuchung bedarf (obgleich natürlich kaum einer der modernen wissenschaftlichen Logiker an der alten Abstraktionstheorie festhält. Vgl. Schuppe, Sigwart, Cohen usw.).“ Demgegenüber hatte ich strikte geleugnet, daß die angeführte Behauptung bzw. Theorie in dem Werk zu finden sei. Ich hatte Herrn Professor K. ersucht, mir die Seite zu nennen, wo er das gefunden hat. Das hat Herr Professor K. auch in seiner Antwort unterlassen. Diese Seite existiert nämlich nicht. Die Art und Weise, wie sich Herr Professor K. herauszuwinden sucht, ist ein ganzer Rattenkönig von sachlichen und logischen Fehlern und Irrtümern. Das Wichtigste, was ich gegen die Anführung jener Behauptung vorbrachte, berücksichtigt Herr Professor K. überhaupt nicht, weil es einfach unwiderleglich ist. Ich hatte nämlich festgestellt, daß in dem Werke überhaupt nicht von den andern Begriffen im allgemeinen, sondern nur gelegentlich und in einem ganz andern Zusammenhange bloß von den abstrakten Begriffen die Rede ist. Das allein hätte ja genügt und kann wie gesagt, von Herrn Professor K. selbstverständlich nicht geleugnet werden. Sein Fehler steht also von vornherein fest. Er ist aber, wie ich in meiner Erwiderung weiter zeigte, viel größer und unglaublicher, weil nämlich das Werk nicht einmal von den abstrakten Begriffen, von denen allerdings die Rede ist, die alte Abstraktionstheorie vertritt oder behauptet, sie seien durch Abstraktion gebildet worden. Das steht nirgends in dem Werke. Wohl wird an der betreffenden Stelle ganz nebenbei Vernunft ein abstrakter, von den Dingen abgezogener, von ihnen abstrahierter Begriff genannt, aber ganz unzweifelhaft hat hier der Ausdruck „abstrahieren“ nicht die Bedeutung, durch „Abstraktion“ im Sinne jener veralteten Theorie gewinnen, d. h. durch Absehen von gewissen Merkmalen und Beibehalten gewisser anderer, sondern bedeutet hier eben nicht mehr als von den Tatsachen abziehen, ihnen entnehmen. Daß ich so, was ich gar nicht nötig gehabt hätte, auch noch auf diesen zweiten Fehler hinwies, versuchte nun Herr Professor K. als rettenden Strohalm zu benützen. Er behauptet nun auf einmal, diese alte Abstraktionstheorie habe er gar nicht gemeint, sondern gerade die, welche meiner eigenen Interpretation nach das Werk vertrete. Das sei das Charakteristische der alten Abstraktionstheorie, daß nach ihr die Begriffe den Tatsachen entnommen werden.

Übrigens gibt Herr Professor K. zu, daß ich vielleicht das Werk nicht richtig interpretiere, das Werk also vielleicht nicht einmal diese nunmehr als alte erklärte Abstraktionstheorie vertrete. Zunächst aber fragt mich Herr Professor K., wo denn die alte Abstraktionstheorie bei den von ihm angeführten Denkern so beschrieben werde, wie ich sie beschreibe. Damit kann ich dienen. Sigwart, Logik, 4. Aufl. 1911, I. Band S. 333 f. steht: „Man pflegt als die wesentliche Bestimmung des Begriffes die Allgemeinheit aufzustellen; und lehrt im Zusammenhang damit, daß die Begriffe durch Abstraktion gewonnen werden, d. h. durch einen Prozeß, in welchem die gemeinschaftlichen Merkmale einzelner Objekte von den sie unterscheidenden gesondert und jene zur Einheit zusammengefaßt werden. Aber diese Ansicht vergißt...“ Hier wird also die alte Abstraktionstheorie genau so beschrieben, wie ich es getan hatte. Was aber Herr Professor K. nunmehr als die alte von Sigwart usw. nicht mehr geteilte Abstraktionstheorie hinstellen möchte, weil es meiner eigenen Interpretation nach im Werke stehen soll, nämlich das den Tatsachen Begriffe Entnehmen, das wird von Sigwart selbst sogar behauptet. Logik, 4. Aufl., 2. Band S. 7: „Die Aufforderungen zur Synthese bestimmter Begriffselemente kommen von außen durch die mannigfaltigen zusammengesetzten und komplexen Gegenstände, die sich unserer Wahrnehmung darbieten und die miteinander zu vergleichen, nach ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden zu ordnen, schon die ersten Anfänge des Denkens versuchen.“ Man vergleiche noch Schuppe, Erkenntnistheoretische Logik S. 577 (§ 133), wo von der Bildung von Art- und Gattungsbegriffen die Rede ist. „Auch die Abstraktion bleibt in ihrem Rechte, aber es kann sich nicht um die Aussonderung einzelner Merkmale handeln, welche zusammengenommen den Begriff ausmachen.“ So wird also Herr Professor K. durch seine eigenen Gewährsmänner widerlegt. Aber auch andere Forscher charakterisieren selbstverständlich die alte Abstraktionstheorie genau so, wie ich es getan hatte. Z. B. Jodl, Psychologie X, 2, Abschnitt S. 50. „Die ältere Psychologie erklärte diese Vorgänge als ein Verfahren des Abscheidens und Weglassens (Abstraktion), wodurch bei Vorstellungen, welche teilweise Identität bei teilweiser Verschiedenheit aufzeigen, das Verschiedene im Bewußtsein verdunkelt und abgestoßen, dagegen das Gemeinsame verschmolzen und verdeutlicht wurde, so daß es für sich den Inhalt

einer neuen (allgemeinen) Vorstellung bildete. Es ist heute wohl allgemein angenommen, daß diese Theorie den wirklichen psychologischen Hergang nur sehr ungenau beschreibt, ja daß sie eigentlich etwas Unmögliches voraussetzt.“ Endlich noch Erdmann, Logische Elementarlehre, 2. Aufl. 1907, S. 65: „... 2) Die abstrakten oder allgemeinen Vorstellungen entspringen aus den einzelnen Gegenständen der Wahrnehmung durch Reflexion auf die gemeinsamen oder identischen und durch Abstraktion von den nichtgemeinsamen oder nichtidentischen Merkmalen. 3)... 4) ... Keine dieser überlieferten Annahmen läßt sich angesichts der Ergebnisse der psychologischen Analyse aufrecht erhalten.“ Was aber die nach Herrn Professor K.s nunmehriger Meinung veraltete Abstraktionstheorie sein soll, das lehrt auch Erdmann in noch viel weitergehender Art. S. 88: „Die Psychologie der Abstraktion lehrt, daß die abstrakten Gegenstände für unser Vorstellen z u l e t z t durchweg aus den konkreten Wahrnehmungsinhalten abgeleitet sind.“ Ich denke, daß hiermit Herrn Professor K.s Frage hinreichend beantwortet ist. Der Kunstgriff des Herrn Professors K., jetzt nachträglich zu sagen, er habe gerade das unter der alten Abstraktionstheorie verstanden, was meiner eigenen Interpretation nach in dem Werk steht, kann ihm also nichts nützen, weil ihn seine eigenen Gewährsmänner widerlegen. Dabei bedenke man, daß sich meine Interpretation nur darauf bezog, in welchem Sinne das Wort „abstrahieren“ g a n z n e b e n b e i in einem ganz andern Zusammenhang und von einem ganz bestimmten abstrakten Begriff gebraucht worden war, während doch Herr Professor K. ganz allgemein von dem Werke gesagt hatte, „daß die ‚anderen‘ Begriffe usw.“. Herr Professor K. sagt nun, ich selbst interpretiere ja die Meinung des Autors „von der Abstraktion als ‚a b z i e h e n , g e w i s s e n T a t s a c h e n e i n f a c h e n t n e h m e n .“ Das sei das Charakteristische der modernen Theorie, daß sie den Irrwahn zerstreue, als gäbe es ein solches ‚den Tatsachen einfach entnehmen‘. Wer heute noch so kindliche Vorstellungen entwickle, den brauche man nicht ernst zu nehmen.

Fürs erste. Ich habe nicht die Meinung des Autors von der Abstraktion interpretiert, weil der Autor darüber überhaupt keine Meinung äußert. Ich habe im Gegenteil festgestellt, daß eben der Autor nirgends sagt, die Begriffe oder auch nur irgendwelche Begriffe wurden „durch Abstraktion“ gewonnen, daß eben ein e r -

f u n d e n e s Z i t a t vorliege; ich habe nur den allerdings vorkommenden Ausdruck „abstrahieren“ interpretiert. Zweitens. Das Wort „einfach“ in meiner Interpretation bezieht sich selbstverständlich, das geht aus dem Zusammenhang unzweifelhaft hervor, nicht auf die Art des Entnehmens, so etwa, als sei dies eine einfache Funktion, sondern natürlich auf die Bedeutung des „abstrahieren“ und will sagen, daß dieses n i c h t m e h r bedeute als entnehmen. Wie das Entnehmen geschieht, welche Vorbedingungen es ermöglichen, insbesondere welche Geistesfunktionen es voraussetzt, wie es etwa durch das Wesen des Denkens beeinflußt wird, darüber ist nicht das Geringste gesagt. Es gibt nun keine moderne Theorie, die zeigte, daß ein solches Entnehmen von Begriffen, d. h. ein durch Erfahrung veranlaßtes Bilden von Begriffen unmöglich ist, es muß im Gegenteil jede Theorie die selbstverständliche Tatsache zugeben, daß uns zur Bildung mindestens der meisten Begriffe die Erfahrung veranlaßt. Daß aber das Entnehmen so aufzufassen sei, war schon in meiner Erwiderung deutlich gesagt, wo es doch hieß: „... bedeutet eben nur, daß gewisse Beziehungen in den Handlungen, die wir vernünftig nennen, uns den Begriff Vernunft bilden lassen“. Drittens. Ich hatte ja nur das richtig gestellt, was der Autor sagt, m e i n e Meinung über die Richtigkeit dieser Ansicht gar nicht geäußert, wie kann also Herr Professor K. mir vorwerfen, meine Vorstellungen über die Begriffsbildung seien so kindlich, daß ich nicht ernst zu nehmen sei?

Denn Herr Professor K. meint, vielleicht denke der Autor in diesem Punkt doch moderner als sein Interpret und vertrete jene Theorie gar nicht. Da aber in dem Werke zu lesen sei ‚den rein abstrakten, von den Dingen abgezogenen Begriff‘, so habe er (Professor K.) das in vorkantischem Sinne verstanden. Die Dinge seien gegeben, von ihnen ziehen wir den Begriff ab; am Zustandekommen der Dingerscheinung habe also der Begriff keinen Anteil. Und so werde es auch durch meine Interpretation bestätigt. D a s sei die alte, veraltete Abstraktionstheorie.

Da hört sich aber doch schon alles auf. In einer **Ethik** ist g a n z n e b e n b e i von dem abstrakten, von den Dingen abgezogenen Begriff Vernunft die Rede, und da liest Herr Professor K. derartige Dinge heraus! Und das soll ich durch meine Interpretation bestätigt haben! Ja hätte der Autor wirklich hinzufügen sollen, er wolle hier nichts darüber sagen, wie Dinge zustande kommen, ob da Begriffe

mitwirken oder nicht, auch nichts darüber, wie von den Dingen Begriffe abstrahiert werden könnten, wolle nichts darüber sagen, wie Begriffe überhaupt, nicht einmal wie abstrakte Begriffe gewonnen werden, er wolle lediglich das Beispiel eines Begriffes vorführen, der „eine bloße Zusammenfassung von Dingen und Vorgängen“ (S. 16) sei. Und wenn ich nun das „abstrahieren“ als ein den Tatsachen Entnehmen interpretiere, wie es gewiß gemeint war, habe ich da wirklich etwas darüber gesagt, was erkenntnistheoretisch Voraussetzung für das Erfahren solcher Tatsachen ist und was nicht? Herr Professor K. berücksichtigt eben noch immer nicht, daß an der betreffenden Stelle gar nicht davon die Rede ist, wie Begriffe gebildet werden, und nur davon, wieviel Realität ganz bestimmten gewissen Begriffen entspricht. Ist nun das, was Herr Professor K. jetzt so nennt, die alte Abstraktionstheorie (das wäre nun schon die dritte), dann findet sich weder in dem Werke noch auch in meiner Erwiderung auch nur eine Spur davon. Daß übrigens der Autor in einem früheren Hauptwerk noch beinahe ganz auf Kantischem Standpunkt gestanden ist und das vorliegende Werk auf jenem früheren aufgebaut ist, konnte vielleicht und mußte Herr Professor K. nicht wissen, wohl aber sollte er doch wissen, daß selbst Kant und alle Kantianer selbstverständlich neben Begriffen a priori auch empirische, der Erfahrung entnommene, kennen, ebenso wie ihn nicht erst ein philosophisch ganz Ungebildeter sollte darüber belehren müssen, daß sogar die der Kantischen in diesem Punkte widersprechende Auffassung, nach der alle unsere Begriffe der Erfahrung entstammen, nichts weniger als veraltet ist, von einem Jodl, Mach usw. geteilt wird. Aber das alles ist ja gleichgültig. Denn was Herr Professor K. aus dem Werke in diesem Belang anführte: „daß die ‚anderen‘ Begriffe durch ‚Abstraktion‘ gewonnen werden, ist ja so selbstverständlich, daß es keiner weiteren Untersuchung bedarf (obgleich...)“ usw., das ist in dem Werke sicher nicht gesagt, wie selbst dann jeder zugeben müßte, wenn alles, was Herr Professor K. zu seiner Verteidigung anführt, wahr und zutreffend wäre.

Ich hatte Herrn Professor K. ferner folgendes vorgeworfen. Er tat in seiner Rezension so, als ob der Autor die Meinung vertrete, der Geist sei eine Art Kraft oder Energie. Ich wies nach, daß der Autor diese Meinung auf der zitierten Seite **widerlegt**. Das wurde in der Antwort auch zugegeben. Natürlich

meint aber Herr Professor K., daß an diesem seinem Irrtum in betreff einer Ä u ß e r l i c h k e i t der Autor schuld sei. Er schreibe zu unklar. Ist das vielleicht unklar: „Denn der Geist als Subjekt steht auch der Kraft als Objekt in einem Verhältnis gegenüber. Wir wissen von der Kraft . . . Der Geist ist also auch von der Kraft differenziert —“ (auf der von Herrn Professor K. selbst zitierten S. 10). Das soll nun eine bloße Äußerlichkeit sein, ob jemand Geist und Kraft für identisch hält oder nicht. Und dieses Versehen soll ich nun triumphierend in der mir eigenen f e i n e n Art ausgeschlachtet haben. Ja hätte ich vielleicht die Leser des Referats im Irrtum lassen sollen? Wie konnte übrigens Herrn Professor K. dieses Versehen passieren, da doch die Unterscheidung von Kraft und Geist an vielen und an sehr wichtigen Stellen des Werkes zum Ausdruck kommt? Ich hätte mich aber, meint Herr Professor K., wohl gehütet, auf den K e r n p u n k t der Sache einzugehen, der in dem Satze der Rezension liege, „daß im Begriffe des Stoffes die Denkkategorien der ‚Substanz‘, ‚Kausalität‘ usw. stecken, daß der Stoffbegriff daher ein schweres l o g i s c h e s Problem in sich birgt . . .“ Herr Professor K. fährt dann in seiner Antwort wörtlich fort: „Die ganze p h i l o s o p h i s c h e U n b i l d u n g (es gibt hier kein anderes Wort) M. L. Sterns (und natürlich auch seines Verteidigers) steckt in dieser ursprünglichen Gegenüberstellung: Geist — Stoff. Daß Herr Dr. Stern nicht sieht, wie der Begriff der Differenzierung hier ein schweres Problem birgt, kann nun nicht weiter wundern.“

Will man nicht annehmen, Herr Professor K. habe das so geschrieben, um sich dafür zu rächen, daß ich seine Entstellungen so deutlich aufdeckte und scharf charakterisierte, dann muß man zum Resultate kommen, es fehle Herrn Professor K. die Fähigkeit, die einfachsten Dinge auseinanderzuhalten. Ich will Herrn Professor K. den Vorwurf der philosophischen Unbildung n i c h t zurückgeben, ich vermute sogar, daß er schon mehr logische und erkenntnistheoretische Werke allein g e l e s e n hat, als der Autor und ich zusammen genommen, aber diese Verteidigung, das sieht jeder auf den ersten Blick, ist nicht sehr logisch.

Wie konnte ich auf den Kernpunkt der Sache eingehen, da ich doch nur die falsche D a r s t e l l u n g, nicht aber die falsche und mißverständliche B e u r t e i l u n g von Gedanken des Autors in einer bloßen Berichtigung bekämpfen durfte?

Wo und wann habe ich in meiner Erwiderung die Gegenüberstellung Geist — Stoff auch nur erwähnt, geschweige denn verteidigt? Wie also kann Herr Professor K. aus dieser Verteidigung auf meine ganze philosophische Unbildung schließen? Dabei, und das ist das Allerschönste, wirft mir doch Herr Professor K. selbst vor, daß ich mich gehütet habe, das zu verteidigen.

Wie kommt der Begriff der Differenzierung, von dem in meiner Erwiderung ebenfalls aus denselben formellen Gründen nicht die Rede war, auf einmal in die Diskussion und woher weiß Herr Professor K., daß ich nicht fähig bin, das schwere in diesem Begriffe liegende Problem zu sehen? Da Herr Professor K. so einfache Dinge nicht auseinander halten kann, will ich zur Vorsicht gleich erwähnen, daß ich auch jetzt, wo ich auf den Kernpunkt der Sache eingehen will, nicht meine eigenen Anschauungen vorbringe, sondern nur zeige, daß die Vorwürfe des Herrn Professors K. falsch und mißverständlich sind, womit aber noch keineswegs gesagt ist, ob ich die Ansichten des Autors teile, ob ich nicht vielleicht bessere und stichhaltigere Vorwürfe anzuführen wüßte.

Selbst wenn im Begriffe des Stoffes die betreffenden Kategorien und damit ein schweres logisches Problem enthalten wäre, so brauchte doch der Ethiker, dem es nur um eine Skizzierung der Weltentwicklung zu tun ist, dieses Problem nicht zu lösen. Aber in dem Stoffbegriffe, wie er hier verstanden wird, stecken jene Kategorien gar nicht, weil hier Stoff nichts anderes bedeutet als Objekt, die Gegenüberstellung von Stoff und Geist nichts anderes ist als die Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, was an außerordentlich vielen Stellen ganz klar gesagt wird. (S. 7, 10, 20, 37 usw.) Herr Professor K. denkt in dieses positivistische Werk metaphysische Begriffe hinein, welche natürlich dann Probleme bergen, die für den Autor entfallen. Damit erledigt sich auch der Vorwurf, den Herr Professor K. in seinem Referate erhob, das Werk sei wieder eine unkritische Metaphysik. Die ursprüngliche Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt wird Herr Professor K. hoffentlich nicht für einen Beweis philosophischer Unbildung halten; es gäbe sonst zu viel Ungebildete unter den Philosophen. Wie dem Herrn Professor K. aber dieser Sinn der Gegenüberstellung entgehen konnte, das ist mir allerdings ganz unbegreiflich, da ich doch nicht annehmen darf, daß er das Werk gar nicht gelesen habe.

Was nun den Differenzierungsbegriff betrifft, so hat Herr Professor K. offenbar nicht verstanden, daß Differenzierung hier nichts anderes bedeutet als Vorhandensein von Differentem und daß dieser Begriff die Tatsache der allen andern Differenzierungen zugrunde liegenden Differenzierung Subjekt — Objekt (Geist — Stoff) selbstverständlich nicht erklären, sondern nur beschreiben will. Existenz ist uns in unserm Selbstbewußtsein unmittelbar, und zwar in dieser Differenzierung gegeben, sie kann gar nicht anders gedacht werden, bedarf also selbst keiner weiteren Erklärung, ist letzte g e g e b e n e Voraussetzung aller Erklärungen (S. 176). Auch weiterhin wird der Differenzierungsbegriff mehr zur Beschreibung der Entwicklung als zur Erklärung benützt, das letztere eigentlich nur insoweit, als gezeigt wird, daß in dieser Entwicklung, deren Schilderung den Naturwissenschaften entnommen wird, außer den Prinzipien der Differenzierung, Anpassung, Vererbung usw. keine übernatürlichen mehr vorausgesetzt werden müssen. Zweifelsohne erklärend ist nur die eine Stelle, wo gezeigt wird, wie durch das Gegebensein einer einzigen Differenzierung schon die Möglichkeit unendlich vieler weiterer Differenzierungen begrifflich gemacht werden kann. Den wirklichen Verlauf dieser weiteren Differenzierungen haben natürlich empirische Wissenschaften festzustellen. Dabei wird aber das in jener ursprünglich gegebenen Differenzierung liegende Problem nicht nur gesehen, sondern auch gelöst. (S. 176 und S. 20.)

Ich hatte endlich in meiner Erwiderung nebenbei bemerkt, wie merkwürdig es doch sei, daß Herr Professor K. einer *Ethik* vorwerfe, sie habe zu wenig die moderne *logische* Literatur berücksichtigt. Um sich diesem Vorwurf gegenüber zu verteidigen, wählt Herr Professor K. eine Methode, die ich nicht näher bezeichnen will. Er sucht nämlich den Anschein zu erwecken, als hätte er hauptsächlich die Nichtberücksichtigung der *ethischen* Fachliteratur getadelt und als hätte ich dies gerügt. „Natürlich“, so verteidigt sich Herr Professor K., „war es nicht meine Meinung, daß ein Verfasser einer ‚Ethik‘ alle auf Ethik sich beziehenden zeitgenössischen Werke zitieren und sich mit ihnen polemisch auseinandersetzen sollte. Nur, wo er sich, sei es in betreff logischer oder ethischer Anschauungen, in direkten Gegensatz zu der Meinung der Fachliteratur setzt, hat . . .“

Man sieht, wie geschickt unauffällig das Wörtchen „logischer“ gestellt ist und auf einmal die ethische Fachliteratur, von der weder

in meiner Erwiderung, noch auch in der ursprünglichen Rezension die Rede war, die Hauptrolle spielt. Da sich nun das Werk nirgends in direkten Gegensatz in betreff logischer Fragen zur Fachliteratur stellt, hatte der Autor diesbezüglich keine Pflicht und es muß entschieden zurückgewiesen werden, wenn Herr Professor K. eine derartig unzulängliche Verteidigung seines Mißgriffs zum Anlaß nimmt, dem Autor Vernachlässigung dieser elementaren Pflicht vorzuwerfen. Bezüglich ethischer Anschauungen hat ja nicht einmal Herr Professor K. etwas angeführt.

So ist nun alles, was diese Antwort des Herrn Professors K. zu seiner Verteidigung vorbringt, ohne jede Ausnahme widerlegt worden. Füge ich nun noch der Vollständigkeit halber hinzu, daß in der ursprünglichen Rezension dem Autor fälschlich vorgeworfen wird: daß der ‚Existenz‘ ursprüngliche Realität zukomme, sei die große epochemachende Entdeckung, durch welche der Autor den Häckelschen Monismus korrigiere und weiter bilde, da der Autor eine solche Entdeckung für sich gar nicht in Anspruch nimmt, derartig hochtrabende Ausdrücke überhaupt nicht gebraucht und nur von der Bedeutung des Existenzbegriffes für die Wissenschaft, nicht aber von der seiner Entdeckung spricht, daß ferner das richtige Zitat über die erste Differenzierung aus dem Zusammenhange gerissen allerdings nicht verstanden werden kann und jeden Sinn verliert, der Autor selbst aber diesen Sinn sehr sorgfältig begründet und ausführt, so ist alles abgetan, was der Herr Rezensent sachlich gegen das Werk vorzubringen vermocht hat. Da sich nun all dies als falsch herausstellt, brauche ich die vielen allgemein gehaltenen gehässigen Bemerkungen gegen das Werk nicht mehr zu berücksichtigen.

Nun überlege man aber folgendes. Wer würde, wenn er diese ganze Auseinandersetzung liest, es für möglich halten, daß von Herrn Professor K. eine Ethik rezensiert wurde? Wirft das nicht ein helles Licht auf die Fähigkeit des Herrn Professors K., eine Ethik sachgemäß zu rezensieren?

Und noch eines: Herr Professor K. hat mir vorgeworfen, ich hätte in meiner Erwiderung geschimpft; er werde meine Worte künftig nur beachten, wenn ich mich einer objektiven, ruhigen Ausdrucksweise bediene. Daß Herr Professor K. mit schwer verletzenden,

persönlichen Beleidigungen, für die er keine sachliche Grundlage hatte, antwortete, dürfte aus dem Voranstehenden schon klar geworden sein. Hingegen hatte ich in einer allerdings sehr scharfen Weise nur das Maß und den Grad tatsächlicher Entstellungen gekennzeichnet. Wenn jemand etwa einen Faustschlag ins Gesicht erhält, dann wird er sich schwerlich damit begnügen, dem Angreifer nur zu beweisen, er habe Unrecht, und wenn einer derartige Dinge aus einem Werke fälschlich anführt, wie es Herr Professor K. tat, wenn sogar Zitate unter Anführungszeichen nicht stimmen, dann sollte doch ein entschiedenes Zurückweisen erlaubt sein. Da ich aber Herrn Professor K. keinen Anlaß geben will, einer Antwort auszuweichen, will ich diesmal einfach die Tatsachen sprechen lassen. Die sagen genug.

Herr Professor K. hat: <sup>6)</sup>

1. unter Anführungszeichen falsch zitiert;
2. von einem ganz unsinnigen Gedanken, der im Werke nicht zu finden ist, gesagt, das sei darin noch nicht das Schlimmste;
3. zur Begründung wiederum Gedanken aus dem Werk angeführt, die dort nicht vertreten werden;
4. seine ursprüngliche Behauptung nicht einmal so auch nur halbwegs richtig begründen können;
5. dem Werke eine ganze Theorie (der Begriffsbildung) vorgeworfen, von der im Werke keine Spur vorhanden ist;
6. um das zu verteidigen, nachträglich diese Theorie so definiert, daß er in Widerspruch zu den von ihm selbst angeführten Gewährsmännern geriet;
7. dabei meine Interpretation zu Hilfe nehmen müssen und überdies in eine gleichgültige Bemerkung des Autors Gedanken hineingelegt, von denen darin keine Spur ist;
8. nicht einmal, wenn man dies alles durchgehen läßt, die Richtigkeit seiner ursprünglichen Behauptung nachweisen können.

Herr Professor K. hat ferner:

9. mir selbst eine Theorie zugemutet, die ich nie auch nur andeutungsweise vertreten;
10. dem Autor vorgeworfen, er halte Geist und Kraft für identisch, obwohl der Autor auf der zitierten Seite das Gegenteil beweist;

---

<sup>6)</sup> Das Register ist, wie der Leser merken dürfte, nicht vollständig.

11. da er dies zugeben mußte, es für eine bloße Äußerlichkeit erklärt;
  12. mir eigentlich zum Vorwurf gemacht, daß ich die selbstverständlichen Grenzen einer Berichtigung einhielt;
  13. mir gänzliche philosophische Unbildung vorgeworfen, wegen meiner angeblichen Anschauungen in einer Frage, über die ich auch nicht ein Wort verloren hatte;
  14. alle Ansichten des Werkes, die er tadelt, nicht verstanden;
  15. einen sehr wichtigen Satz aus dem Zusammenhang gerissen;
  16. einer „Ethik“ vorgeworfen, sie berücksichtige die moderne logische Literatur zu wenig;
  17. um das zu verteidigen, so gemacht, als hätte er hauptsächlich die ethische Fachliteratur gemeint, und endlich
  18. bei der Besprechung einer **Ethik** nur in dem Werke **gar nicht vorhandene** oder zum mindesten mißverstandene **logische** und **erkenntnistheoretische** Probleme behandelt, das Vorhandensein ethischer Untersuchungen kaum angedeutet, grundlegende, ganz neuartige Auffassungen auf ethischem Gebiete gar nicht erwähnt.
-